

Hoffnungskirche Pankow  
Predigt von Gundolf Lauktien  
14. Sonntag nach Trinitatis 2009

Der Predigt-Text : Lukas-Evangelium 17, 11-19

Auf dem Weg nach Jerusalem zog Jesus durch das Grenzgebiet von Samarien und Galiläa. Als er in ein Dorf ging, kamen ihm zehn Aussätzige entgegen. Sie blieben in gehörigem Abstand stehen und riefen laut: „Jesus, Herr, hab Erbarmen mit uns!“ Jesus sah sie und befahl ihnen: „Geht zu den Priestern und lasst euch eure Heilung bestätigen.“ Und als sie unterwegs waren, wurden sie tatsächlich gesund. Einer aus der Gruppe kam zurück, als er es merkte. Laut pries er Gott, warf sich vor Jesus nieder, das Gesicht zur Erde, und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus sagte: „Sind nicht alle zehn gesund geworden? Wo sind denn die anderen neun? Ist keiner zurückgekommen, um Gott die Ehre zu erweisen, nur diese Fremde hier?“ Dann sagte er zu dem Mann: „Steh auf und geh nach Hause, dein Vertrauen hat dich gerettet.“ (Gute Nachricht)

Der Herr segne sein Wort an uns.

Liebe Gemeinde,

„Undank ist der Welten Lohn“ – wer kennt nicht diese Aussage mit dem bitteren Beigeschmack. In dieser Welt wirst du vergeblich auf Dankbarkeit warten. So manche Eltern beklagen das im Blick auf ihre Kinder. Da ist die Mutter zu Hause geblieben, hat auf eine berufliche Karriere verzichtet, wird dafür später nur die Mindestrente bekommen, hat dieses und jenes im Leben entbehrt, und jetzt im

Alter sitzt sie alleine da, die Kinder wohnen weit weg und die Enkel bekommt sie bestenfalls einmal im Jahr zu Gesicht. Natürlich, man weiß, das ist der Lauf der Zeit und die Kinder haben ein Recht auf ein eigenes Leben, und man soll ja auch keine Dankbarkeit erwarten. Und doch tut's irgendwie weh. Man könnte noch viele weitere Beispiele hinzufügen, wo Menschen resignierend beklagen: „Undank ist der Welten Lohn.“

In unserem heutigen Predigttext geht es auch um das Thema Dankbarkeit. Es ist der Evangelist Lukas, der diese Begebenheit vom Samariter, der zurückkommt, aufgeschrieben hat – und das nicht zufällig. Denn es ist ebenfalls Lukas, bei dem das Gleichnis vom barmherzigen Samariter nachzulesen ist. Wollen wir die Brisanz, die in diesem Text steckt entdecken, dann müssen wir den geschichtlichen Hintergrund beachten, dass nämlich zur damaligen Zeit das Verhältnis zwischen Juden und Samaritern mehr als angespannt war. Man kann schon von Verachtung und Feindschaft sprechen, denn viele Juden rümpften über die nicht so gesetzestreuen Samariter die Nase. Deswegen ist es Lukas wichtig, dass er die Botschaft Jesu von der Feindesliebe mit einem Ort verknüpft, wo sich das schwierige Verhältnis zwischen zwei Volkgruppen in unmittelbarer Nachbarschaft abspielt. Und so leitet Lukas dieses Ereignis dann auch ein: „Auf dem Weg nach Jerusalem zog Jesus

durch das Grenzgebiet von Samarien und Galiläa“. In diesem Grenzgebiet hielten sich die Aussätzigen, die Leprakranken auf. Sie waren ausgeschlossen aus der Dorfgemeinschaft und sie fühlten sich doppelt hart vom Schicksal getroffen. Einmal durch ihre Erkrankung und zum anderen galten sie als von Gott Bestrafte und Verlassene. Ein schwerer Makel lastete auf sie, denn jeder dachte: Irgendwie und irgendwann hat dieser Mensch sich was zu Schulden kommen lassen, sonst würde es ihm nicht so dreckig gehen. Leprakranke wurden also nicht nur gemieden, sondern man setzte sie aus, diese Aussätzigen. Und so fristeten sie am Rande des Dorfes ihr Dasein, angewiesen auf ein paar kümmerliche Almosen von Menschen, die Mitleid hatten. Aber es war wohl mehr ein Vegetieren im Grenzgebiet – dieser ausgegrenzten Menschen.

Interessant ist festzuhalten, dass Menschen, die sonst miteinander nichts zu tun haben wollten, in Not durchaus in einer Schicksalsgemeinschaft zusammenleben können. Wenn es um's Überleben geht, dann spielen die sonst so unüberbrückbaren Hürden offensichtlich keine Rolle mehr. Doch nach der Gesundung trennen sich die Geister wieder. Neun gehen froh ihrer Wege, vergessen den Dank und gehen schnell zur Tagesordnung über. Nur einer kommt zurück, um sich bei Jesus zu bedanken. Und Lukas betont: Dieser eine war ein Samariter! Das wird für alle frommen Leser damals

eine Provokation gewesen sein, dass ausgerechnet ein Mensch, der nicht als rechtgläubig und gottesfürchtig galt, sich von so einer edlen Seite zeigte. Und dann sagt ihm Jesus auch noch: „Dein Glaube, dein Vertrauen hat dich gerettet.“ Diese frohe Botschaft wird damals nicht jeden Leser und Hörer froh gestimmt haben.

Wie geht es uns mit dieser Geschichte? Kann sie uns etwas zu sagen haben? Ich habe es bereits angedeutet: Da ist einmal das Thema Dankbarkeit. Dank und Gedanke besitzen ja eine sprachliche Verwandtschaft. Wie gedankenlos können wir das Mittagessen zu uns nehmen, lesen nebenbei die Zeitung, sehen fern oder man spricht über dies und das, aber man verliert kein Wort darüber, dass es gut schmeckt; es sei denn, man findet ein Haar in der Suppe, dann macht man den Mund auf. Dankbarkeit hat viel mit unseren Gedanken zu tun, mit unserer Denkweise, das heißt, mit unserer Lebenshaltung. Vieles wird wie selbstverständlich hingenommen, das man gesund ist zum Beispiel, dass sauberes Wasser aus der Leitung kommt, dass wir uns um das tägliche Brot keine Sorgen zu machen brauchen. Wie viele Menschen auf der Welt wären glücklich, wenn sie nur ein Bruchteil von dem hätten, was uns an Wohlstand hier in Europa umgibt. Nicht umsonst riskieren ganze Familien ihr Leben und fahren auf kleinen, seeuntauglichen Nusschalen übers Mittelmeer, weil das bisschen, was sie hier bekommen immer

noch mehr ist, als das, was sie in ihrer Heimat haben. Für uns ist das alles nichts besonderes, und wie schnell fangen wir an zu murren, wenn die Benzinpreise oder die Heizkosten um ein paar Cent angehoben werden.

Im jüdischen Talmud steht zum Thema Dankbarkeit sogar: „Der Mensch muss für das Schlechte, das ihn trifft, Gott ebenso danken wie für das Gute.“ Hier wird die Haltung des Mannes Hiob aufgegriffen, dem es einst gut ging und der dann von einem Schicksalsschlag nach dem anderen getroffen wurde. Und seine Antwort darauf war: „Haben wir Gutes empfangen von Gott, sollten wir das Schlechte nicht auch annehmen. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gelobt sei der Name des Herrn.“ Liebe Gemeinde, dahin muss man erst mal kommen; sich diese Einstellung zu erarbeiten, das ist ein weiter Weg. Vielleicht kann einem das auch nur von Gott geschenkt werden, denn diese Lebenshaltung entspricht nun gar nicht unserem menschlichen Wesen.

Ich will noch einmal an den Wochenspruch erinnern. Sein Anspruch ist zum Glück nicht so hoch, wie wir ihn bei Hiob und im Talmud finden: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Ich denke, das kann man lernen, das kann man einüben: Bewusst darauf zu achten, zu registrieren, wie

gut es mir geht und dafür den Dank an Gott nicht zu vergessen.

Aufmerksames Denken und Danken gehören zusammen.

Ein zweiter Schwerpunkt bietet sich im heutigen Predigttext an. Ich möchte ihn mit „Grenzüberschreitung“ bezeichnen. „Jesus zog durch das Grenzgebiet zwischen Samaria und Galiläa.“ Dort kommt es zu der Begegnung mit den Ausgegrenzten, und Jesus wagt diese Grenzüberschreitung. Er sagt ganz bewusst: „Dieser Fremde hier, der ist zurückgekommen.“ Den Menschen damals waren die Samariter fremd. Und weil man nichts mit ihnen zu tun haben wollte, lernte man sie auch nicht näher kennen, folglich blieben sie Fremde. Grundsätzlich ist es doch so: Alles, was uns unbekannt und fremd ist, ruft erst einmal Unsicherheit, eine abwartende Haltung, vielleicht sogar Misstrauen und Ängste hervor. Das liegt in unserer Natur. Erst wenn man mit einem fremden Menschen ein bisschen ins Gespräch kommt, löst sich allmählich die Unsicherheit und man kommt sich näher. Ich habe mir angewöhnt, in einem Geschäft oder am Gemüsestand, immer wenn ich von einem Ausländer bedient werde, zu fragen, woher er kommt, welcher Nationalität er angehört, was sein Heimatland ist. Ich bin noch nie auf Ablehnung gestoßen. Und wenn ich beim Verabschieden noch frage, was heißt „Danke“ und „Aufwiedersehen“ auf kroatisch oder vietname-

sisch, dann bekam ich immer ein dankbares Lächeln zurück. Gewiss, das sind nur kleine Brücken, die man da baut, aber immerhin. Jesus geht in unserer Geschichte noch viel weiter. Er lobte den Glauben des Samariters. Und bei der Frage, wer ist mein Nächster und was ist Nächstenliebe, da erzählt Jesus das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, der einem Verletzten half, wo die Frommen, die Diener Gottes, an dem Hilfsbedürftigen vorbeigegangen sind. Das war eine provozierende Grenzüberschreitung, die kaum noch zu überbieten war. Die Parallelen zu den Konflikten in unserer heutigen Zeit liegen nicht weit auseinander. Wie ist denn das Verhältnis zwischen den drei monotheistischen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam? Was machen die Meldungen über Selbstmordattentate und drohende Auspeitschungen von Frauen, weil sie Hosen trugen, mit unserem Denken und Verhalten unseren ausländischen Mitbürgern gegenüber? Und wenn es dann noch um das Thema Religion und Gott geht, wer hat den richtigen Glauben und wer den einzig wahren Gott, dann wird's erst richtig spannend. Ich denke, auch hier haben wir noch einen weiten Weg vor uns. Aber mich ermutigt der heutige Predigttext. Jesus suchte bewusst diese Grenzregion auf, er wagte bestehende Grenzziehungen, auch die unsichtbaren, zu überschreiten. Er heilte alle zehn, die neun undankbaren und den einen Samariter. Jesus klagte nicht: „Undank

ist der Welten Lohn. Sondern er fing an, Brücken zu bauen, damit aus Fremden Freunde werden.

Ich will kurz zusammenfassen.

Manchmal muss der Grund zum Danken erst mühsam erkannt werden, man muss nachdenken und sein Gedächtnis schulen. Doch dann soll der Dank auch zum Ausdruck gebracht werden, was einem gefällt und worüber man sich freut, das kann man doch zeigen und sagen, seinen Mitmenschen und Gott gegenüber. Darum heißt es im Wochenspruch: Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.

Und zweitens: Wir werden im Leben immer wieder in Situationen geraten, wo wir an unsere Grenzen kommen, wo wir mit einem völlig neuen Gedanken konfrontiert werden, so wie die Menschen damals vom Verhalten Jesu überrascht worden sind, was er Neues predigte und wie er mit seinen Mitmenschen umging. Beides sollen auch wir nicht vergessen: Das Danken und – wenn es darauf ankommt – das Wagnis einer Grenzüberschreitung. Gott möge uns dabei helfen, indem er sein Wort an uns segne. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen uns Sinne in Christus Jesus unserm Herrn. Amen.